

Volker Reinhardt

# Alexander VI. BORGIA

*Der unheimliche Papst*



*Biographie*

beck<sup>ische</sup>  
reihe

Volker Reinhardt

# ALEXANDER VI. BORGIA

*Der unheimliche Papst  
Eine Biographie*

Verlag C.H.Beck

---

**beck**<sup>Ische</sup>  
**reihe**

## ZUM BUCH

Alexander VI. ist als der schrecklichste und unheimlichste Papst, den es je gegeben hat, in die Geschichte eingegangen. Rodrigo Borgia, wie er mit bürgerlichem Namen hieß, stammte aus keiner mächtigen und alten Familie Italiens, aber er wurde von seinem Onkel Papst Calixtus III. zum Kardinal erhoben und mit reichen Einkünften ausgestattet. Diese Mittel nutzte er zu glänzender Selbstdarstellung, Hofhaltung, ja zur Gründung einer Familie – und setzte sie schließlich dazu ein, selbst Papst zu werden. Der Vatikan wurde während seines elfjährigen Pontifikats zum Ort von Verbrechen und ausgelassenen Festen. Vor allem aber strebte Alexander VI. danach, seinen Kindern durch eine wechselvolle Heiratspolitik, durch Bündnisse und Kriege eine fürstliche Stellung in Italien zu verschaffen. Und parallel zu dieser machiavellistischen Machtpolitik amtierte der Papst als Haupt der Kirchen: theologisch konservativ und in frommer Verehrung der Heiligen.

## ÜBER DEN AUTOR

*Volker Reinhardt*, geb. 1954, ist Professor für Allgemeine und Schweizer Geschichte der Neuzeit an der Universität Fribourg. Bei C.H.Beck erschienen von ihm u.a. «Geschichte Italiens» (<sup>3</sup>2006), «Die Medici» (<sup>4</sup>2007), «Der Göttliche. Das Leben des Michelangelo» (2010) sowie zuletzt «Die Borgia» (2011).

# INHALT

Prolog: Gift in marmornen Särgen

1. Von Játiva nach Rom (1378–1458)

*Der Aufstieg des Onkels*

*Lehrjahre der Macht*

2. Auf der Suche nach der verlorenen Macht (1458–1492)

*Nepotendämmerung und neuer Morgen*

*Wendjahre des Papsttums*

*Die Familie des Kardinals*

*Das Konklave von 1492*

*Zeugenbefragung*

3. Macht und Ohnmacht (1492–1497)

*Mit gebundenen Händen*

*Befreiungsschläge*

*Am Abgrund*

*Politische Auferstehung*

*Prophet versus Papst*

*Die Stunde der Nepoten*

*Tot im Tiber*

*Der kurze Sommer der Reform*

4. Der entfesselte Papst (1498–1503)

*Die Balken der Geschichte*

*Zeit der Verlockungen*

*Nervenkriege*

*Der Untergang des Hauses Sforza*

*Cesare, der Eroberer*

*Vogelfreie Feinde  
Türkenkrieg und Familienstaat  
Orgien im Vatikan?  
Fürstenhochzeit und Menschenjagd  
Tödliche Versöhnung  
Mörder mit Gesicht*

Epilog: Was bleibt

*Anhang  
Zeittafel  
Stammbaum der Borgia  
Karte: Italien in der Renaissance  
Anmerkungen  
Bildnachweis  
Literaturhinweise  
Personenregister*

Die grosse, bleibende und wachsende Gefahr für das Pontifikat lag in Alexander selbst und vor allem in seinem Sohne Cesare Borgia. In dem Vater waren Herrschbegier, Habsucht und Wollust mit einem starken und glänzenden Naturell verbunden. Was irgend zum Genuss von Macht und Wohlleben gehört, das gönnte er sich vom ersten Tag an im weitesten Umfang. In den Mitteln zu diesem Zweck erscheint er sogleich völlig unbedenklich ... Wem aber die Borgia mit offener Gewalt nicht beikamen, der unterlag ihrem Gift. Für diejenigen Fälle, wo einige Diskretion nötig schien, wurde jenes schneeweisse, angenehm schmeckende Pulver gebraucht, welches nicht blitzschnell, sondern allmählich wirkte ... Es fing an, um den Papst herum nicht mehr recht geheuer zu werden.

*Jacob Burckhardt, Die Cultur der Renaissance in Italien*

## PROLOG: GIFT IN MARMORNEN SÄRGEN

**U**nter diesem Papst geschehen unerhörte Dinge. Überaus anstößig ist schon die Art und Weise, wie der Kardinal Rodrigo Borgia als Alexander VI. den Thron Petri besteigt. Selbst neutrale Beobachter sprechen von einer gekauften Wahl. Borgia hat die reichsten Pfründen; und er verspricht sie seinen Wählern mit einer strategischen Skrupellosigkeit, die wertkonservativen Kardinälen den Atem verschlägt. Das Prunkstück seiner Ämtersammlung, den Posten des Vizekanzlers, erhält sein wichtigster Wahlhelfer, Kardinal Ascanio Maria Sforza, der Bruder des regierenden Herrschers von Mailand. Mit der Rolle eines «Vizepapstes» ist dieser jedoch nicht zufrieden, er will selbst die großen Entscheidungen treffen. Schwere Konflikte sind somit vorprogrammiert. Als Kardinal Sforza im Januar 1497 lebensgefährlich erkrankt, sehen viele das Gift Alexanders VI. im Spiel. Der Kirchenfürst überlebt zwar, doch wird man von jetzt an beim plötzlichen Tod eines reichen Prälaten vom «süssen weissen Pulver der Borgia» raunen.

Doch auch die Familie des Papstes bleibt nicht verschont. Im Juni 1497 wird Giovanni Borgia, der Lieblingssohn des Papstes,



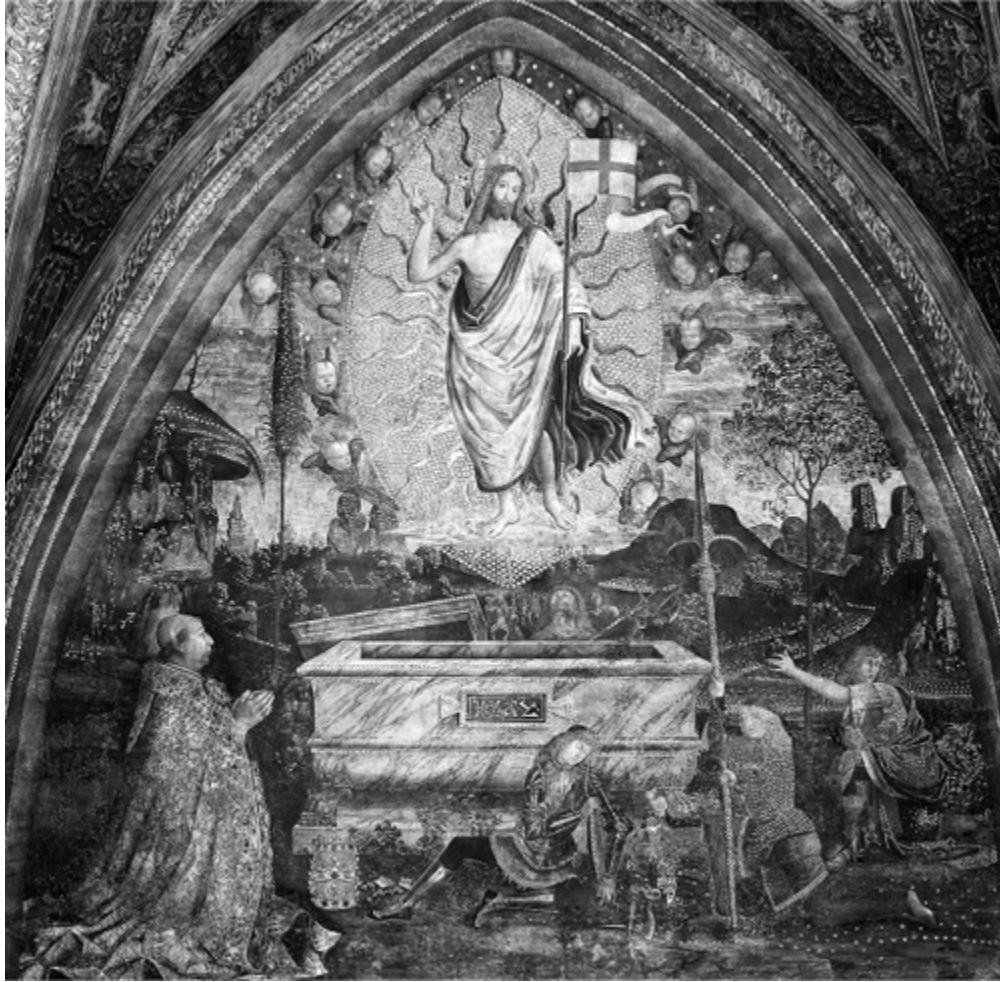
unter ungeklärten Umständen ermordet. Ein halbes Jahr später löst Alexander VI. unter skandalösen Umständen die Ehe seiner Tochter Lucrezia auf. Deren nächsten Gatten trifft es noch viel härter. Er wird im August 1500 auf Befehl seines Schwagers Cesare Borgia erdrosselt. Im Gespräch mit dem venezianischen Gesandten entschuldigt Alexander VI. die Tat seines Sohnes als einen Akt impulsiver Notwehr. Tollhaus Vatikan – dieser Eindruck verbreitet sich in ganz Europa. Und Festung Vatikan. Tag und Nacht patrouillieren dort Bewaffnete. Kein Wunder, daß die Römer die Residenz des Papstes jetzt von Geistern bevölkert wähnen. Diese geben unermüdlich Licht- und Lärmzeichen. Doch was wollen sie damit sagen?

Auf jeden Fall bewirken sie kein Ende der Skandale. Am empörtesten sind die frommen Christen in ganz Europa, als Cesare Borgia im August 1498 das Kardinalat niederlegt, um seiner wahren Passion nachzugehen: dem Krieg und der Macht. Einige Jahre zuvor war einem Kirchenfürsten, der seinen Lebensabend der frommen Meditation weitab von der Kurie widmen wollte, dieser Rückzug aus dem Senat der Kirche verweigert worden. Die Farbe Purpur kann man nicht abwaschen, einmal Kardinal, immer Kardinal, so lautete die damalige Begründung. Für den Sohn des Papstes gilt diese Regel jedoch nicht. Gelten für die Borgia überhaupt noch Regeln? So fragt man sich jetzt in den Machtzentren Italiens. Im Juni 1502 wird Astorre Manfredi, der von Cesare entmachtete ehemalige Stadtherr von Faenza, tot aus dem Tiber gezogen. Er wurde nur achtzehn Jahre alt. Bei der Kapitulation hatte man ihm freies Geleit zugesagt. Durch diesen politischen Mord ist das Geschlecht der Manfredi in seinem Hauptzweig erloschen. Alexander VI. läßt seine politischen Gegner ausrotten.

Und so geht es weiter. Auf den letzten Tag des Jahres 1502 lädt Cesare Borgia seine Truppenführer, die sich kurz zuvor gegen ihn verbündet hatten, zu einem Treffen nach Senigallia ein. Dort, so scheint es, soll die wiedergefundene Eintracht gefeiert werden. Doch dieses Silvesterbankett hat nur einen Gang: Tod durch Erdrosseln. Der Sohn des Papstes erscheint den Römern jetzt selbst wie der wandelnde Tod. Auf Beschimpfungen seiner Person steht der Tod;



vorher wird den Lästermäulern die Zunge herausgerissen – und das in Rom, wo der Spott bislang frei war. Angst und Schrecken sollen auch die Masken verbreiten, hinter denen er sein Antlitz verbirgt. Niemand soll genau wissen, wo er ist, was er sieht, was er weiß. Und jeder soll fürchten, daß er ganz nahe ist und alles hört. Zu diesem Zweck werden Nachrichten von seiner unheimlich schnellen Fortbewegung verbreitet. Sein Motto «Mögen sie mich hassen, wenn sie mich nur fürchten» – so nachdenkliche Beobachter – mag für einen Caligula oder Nero angehen. Doch paßt es für einen Nepoten, dessen Macht mit dem Tode des Familienpapstes in sich zusammen zu stürzen droht? Müßte er nicht statt dessen freundlich und gewinnend auftreten, um für die Zeit der Krise Verbündete, ja Fürsprecher zu gewinnen? Oder sind die Borgia etwa entschlossen, ihre Macht nie wieder abzugeben? Doch wie soll das in einer Wahlmonarchie wie dem Papsttum, das über den Kirchenstaat in der Mitte Italiens gebietet, funktionieren? Gegen die Herrschaft der Borgia scheint am Ende selbst die Natur zu rebellieren. Ende Juni 1500 deckt ein Sturm das Dach des päpstlichen Thronsaales ab. Das ganze Gebäude bricht ein, Alexander VI. wird verschüttet und kurz danach nur leicht verletzt aus dem Geröll gezogen. Als ihn der Tod drei Jahre später dann doch ereilt, schwören die Zeugen heilige Eide, nie einen so grauenhaft aufgequollenen Leichnam gesehen zu haben. Ihre Schlußfolgerung steht fest: Der Teufel hat seinen treuen Diener in die ewige Unruhe der Hölle heimgeholt.



*Abb. 1 Pintoricchio, Resurrectio Christi (1493/94, Sala dei Misteri, Appartamento Borgia, Vatikan). Alexander VI. wohnt auf diesem Fresko andächtig der Auferstehung Christi bei. Da Pintoricchio um diese Zeit als Hofkünstler im Vatikan ein- und ausging, ist das machtvolle Haupt Alexanders VI. mit der kühnen Adlernase und den wulstigen Lippen wohl «nach dem Leben gezeichnet». Typusbildend für die Folgezeit wurde es allemal.*



*Abb. 2 Alexander VI. auf einem Fresko von Pintoricchio (Detail von Abb. 1).*

Alle bislang berichteten Fakten sind wahr, ebenso wie die Reaktionen der Zeitgenossen, die sie zur Folge haben. Lohnt es sich deshalb, sie zu erzählen? Lebensabrisse Alexanders VI. und der Borgia dienten von Anfang an vorrangig dazu, den Papst und damit die Kirche insgesamt anzuklagen oder freizusprechen. Man kann seine frei ausgelebte Sexualität gegen die sinnenfeindliche Kirche der Gegenwart ausspielen. Und ein Pontifex maximus, der in Bullen nachweislich lügt, läßt sich – so scheint es – auf das beste gegen den Anspruch des Papsttums ins Feld führen, in Lehrentscheidungen zum Glauben und zur Moral unfehlbar zu sein. Der historischen Wahrheitsfindung ebensowenig dienlich wie diese affektgeladenen Vereinnahmungen sind die bis heute gleichfalls nicht seltenen Versuche, Alexander VI. zu «rehabilitieren», d.h. die für die Zeitgenossen verstörenden Vorkommnisse in Bausch und Bogen als Erfindungen seiner zahlreichen Feinde abzutun. Eine solche «Reinwaschung» ist nur durch vielfältige Vertuschungs- und Verfälschungsmanöver zu bewerkstelligen.

Verurteilen oder freisprechen ist nicht die Aufgabe des Historikers. Ob man die Regierungszeit des Borgia-Papstes als heilsame Gottesstrafe für den Niedergang der Kirche und damit als Anstoß für die Erneuerung von innen ansieht oder sie wie

Machiavelli als Beleg dafür betrachtet, daß Religion nichts anderes als ein von Menschen gemachtes Herrschaftsmittel ist, hängt von Glaube und Weltanschauung ab. In der einen oder anderen Weise zu werten steht jedem frei. Doch sind diese Werturteile von einer seriösen Geschichte Alexanders VI. strikt zu trennen. Und welche Schlußfolgerungen der Leser auch ziehen mag, er sei vor allzu pauschalen Gleichsetzungen gewarnt. Alexander VI. ist zwar von 1492 bis 1503 das Haupt der Kirche, doch ist er nicht die Kirche. Im Gegenteil: nicht wenige Prälaten und Kardinäle stellen seine Legitimität als Nachfolger Petri mehr oder weniger offen in Frage. Mehr noch: sie entwerfen Konzepte eines alternativen Papsttums, das mit den Vorstellungen Alexanders VI. wenig gemein hat. Auf der anderen Seite erfolgt nach dessen Tod keineswegs sofort der nachhaltige Durchbruch zur Reform. Der Borgia-Papst und seine nächsten Verwandten werden zwar als Regelbrecher gebrandmarkt, doch die Regeln selbst ändern sich erst nach der Mitte des 16. Jahrhunderts, dann allerdings einschneidend.

Für Verherrlichung wie Polemik gleichermaßen untauglich, fasziniert die Regierungszeit Alexanders VI. dadurch, daß immer mehr Regeln übertreten, ja sogar mit Füßen getreten werden. Diese Abweichung stellt sich keineswegs sofort ein. In der ersten Hälfte des Pontifikats stechen vielmehr Anknüpfungen an überlieferte Normen und deren allmähliche Ausweitungen ins Auge, bis sich dann im letzten Jahrzehnt regelrechte Tabubrüche häufen. Daher versteht man die besondere Dynamik und die sich schließlich herausformende Eigengesetzlichkeit der Borgia-Herrschaft nur, wenn man sie in Beziehung zu den vorangehenden Pontifikaten stellt. D.h. es gilt aufzuzeigen, wo, wie und warum andere Päpste auf einem Weg vorangeschritten sind, den Alexander VI. über so viele Grenzen hinaus weitergeht. Diese partielle Ableitung aus Normen bedeutet jedoch keine «Normalisierung». Im Gegenteil: die Wahrnehmung bereits vorher vollzogener Wandlungen, deren Resultate dieser Papst als etablierte Bräuche der Kurie übernimmt, soll den Blick dafür schärfen, wo und warum es zu Grenzüberschreitungen kommt, die bereits die Zeitgenossen ratlos und fassungslos beobachten.

Die Regierungszeit Alexanders VI. läßt sich, so betrachtet, als ein negatives Lehrstück auffassen. Es handelt davon, wie man Macht so ausübt, daß daraus am Ende Machtverlust hervorgeht. Und es zeigt auf, wie man reiches finanzielles und politisches Kapital so einsetzt, daß man am Ende ohne soziales Kapital dasteht. Von der Vernichtung fremder Systeme wie von unfreiwilliger Selbstzerstörung ist somit die Rede. Bei aller Unverwechselbarkeit im einzelnen weist die Geschichte Alexanders VI. und der Borgia somit Ähnlichkeiten zu späteren Zeiten, und zwar auch zur Gegenwart auf. Bestünde diese schmale Brücke zwischen den Jahrhunderten nicht, warum sollte man sich dann überhaupt mit der Vergangenheit abgeben?

Natürlich sind die Zeitgenossen der Borgia oft genug Partei. Ihre Interessen stehen auf dem Spiel. Und diese werden von den Expansionsbestrebungen Alexanders VI. zugunsten seiner Familie häufig irreparabel geschädigt. Dieser Pontifex maximus erregt Haß wie keiner seiner Vorgänger oder Nachfolger. Aus dem Nährboden der Wut und der Angst aber wuchern die schwarzen Mythen empor. Sie werden um so bereitwilliger geglaubt, als man dem Papst nach so vielen Doppelzüngigkeiten nichts mehr glaubt – und dafür alles zutraut. Die Entdeckung der Borgia-Legende durch die historische Forschung ist somit ein Fortschritt auf dem langen und gewundenen Weg zu einem fernen Ziel: der historischen Wahrheit.

Doch ist die Grenze zwischen ihr und der wild wuchernden Verleumdung damit keineswegs abgesteckt. Auch wenn klar genug hervortritt, welchem Zweck die allenthalben zirkulierenden Skandalgeschichten dienen – nicht alles, was man sich hinter vorgehaltener Hand über diesen Papst und seine Familie erzählt, muß deshalb erfunden sein. Damit soll keineswegs einer raunenden Mysterienbildung Vorschub geleistet werden. Statt dessen geht es darum, sämtliche überlieferten Zeugnisse – darunter zahlreiche in den letzten Jahrzehnten erstmals erschlossene Dokumente – einer erneuten Befragung zu unterziehen: Was darf als gesichert gelten, was bleibt offen, was ist wenig plausibel, was offensichtlich falsch? Das klingt nach Detektivarbeit und ähnelt ihr in der Tat. Man kann, wenn man will, die Geschichte Alexanders VI. und der Borgia wie

einen Kriminalroman lesen. Daran ist nichts Ehrenrühriges. Im Gegenteil: die Überprüfung von Indizien, die Betrachtung von Sachverhalten aus verschiedenen, sich oft genug widersprechenden Blickrichtungen und vor allem das Forschen nach Motiven sind ehrenwerte intellektuelle Betätigungen. Das gilt um so mehr, als sie zugleich in die Methoden der Quellenkritik und damit in die Möglichkeiten, Risiken und Grenzen der Geschichte als Wissenschaft einführen. Und diese hat mehr zu bieten als graue Theorie. Wer Alexander VI. in seinen Verhandlungen mit den Gesandten fremder Mächte und Cesare Borgia im Umgang mit seinen Feinden erlebt, wird in den Künsten der Propaganda, der Manipulation und der Täuschung gründlich unterwiesen und darf daraus den berechtigten Schluß ziehen, daß die Kluft zwischen Schein und Sein in der Politik bis heute fortbesteht. Geschichte als Lehrmeisterin des Lebens.

Bei aller Ähnlichkeit weisen die Nachforschungen zu Alexander VI. und den Seinen einen entscheidenden Unterschied zur Detektivarbeit auf. Kriminalromane enden gemeinhin damit, daß die Täter ausfindig gemacht und ihre Motive aufgedeckt werden. Im Falle des Borgia-Papstes aber bleiben viele Fragen offen. Nicht, daß es an Hypothesen, Vermutungen oder Spekulationen mangelt, doch Beweise können keineswegs immer geliefert werden. Nichtwissen, ja sogar Nicht-mehr-nachvollziehen-Können einzugestehen ist für den Historiker daher ein Gebot der Ehrlichkeit. Den Leser an diesen Versuchen, eine «harte» historische Wahrheit ans Tageslicht zu bringen, teilhaben zu lassen soll einen roten Faden dieses Buches ausmachen. Dabei werden ihm alle Freiheiten gelassen, auch zu anderen Ergebnissen zu gelangen als der die Nachforschungen leitende Autor. Dieser enthält sich jeglichen moralischen Urteils. Die Emotionen, die dennoch den Text durchziehen, sind die der beobachtenden, handelnden bzw. leidenden Zeitgenossen allein.

Ist diese Zurückhaltung nicht ein Verstoß gegen die Regeln der Korrektheit? Gebieten diese nicht den pietätvollen Ausdruck des Mitleids für die Verfolgten, Enteigneten und Ermordeten? Darauf ist dreierlei zu entgegnen. Zum einen wird der Leser um so selbstverständlicher die Partei der Opfer ergreifen, je weniger ihm diese vom Autor aufgezwungen wird. Zum anderen haben bereits

die Zeitgenossen – Niccolò Machiavelli, Francesco Guicciardini und Francesco Vettori, um nur drei der Größten zu nennen – die erregenden Begebenheiten des Borgia-Pontifikats als einen Gegenstand aufgefaßt, der zum Nachdenken zwingt und in neue Ideenwelten führt. Und drittens wird die Verwunderung der Nachwelt über unsere Gegenwart vermutlich nicht geringer ausfallen als unser Staunen über Rom und das Papsttum zwischen 1492 und 1503. Dieses Staunen steht am Anfang aller Versuche, Alexander VI. und die Borgia zu verstehen.



## 1.

### VON JÁTIVA NACH ROM (1378–1458)

#### *Der Aufstieg des Onkels*

**Z**weimal hat sich Alexander VI. über sein Lebensalter und seinen Geburtstag geäußert. Die erste dieser Aussagen ist in sich widersprüchlich. Der Hinweis, daß er am 1. Januar 1498 67 Jahre alt geworden sei, stimmt nicht mit der ergänzenden Feststellung überein, daß seine Geburt ins erste Regierungsjahr Papst Eugens IV. falle; dieser nämlich wurde erst am 3. März 1431 gewählt. Die zweite Bemerkung vom 31. Dezember 1502, daß er heute 71 Lebensjahre vollende, ist gleichfalls nicht eindeutig. Legt man sie so aus, daß er am darauffolgenden Tag seinen zweiundsiebzigsten Geburtstag feiert, paßt sie immerhin zur ersten Hälfte der ersten Angabe. Vermutlich wurde Rodrigo de Borja, so der Taufname des späteren Papstes, also am Neujahrstag 1431 geboren, allenfalls ein Jahr später.

So sehr dieser Papst auch die rauschenden Ballnächte liebte, seinen Geburtstag beging er nicht sehr aufwendig. Ein Pontifex maximus feierte nicht vorrangig den Austritt aus dem Mutterleib, sondern den Tag seiner Berufung zum Nachfolger Petri. Die Wahl des Heiligen Geistes, so die offizielle Auffassung, verlieh dem Auserkorenen nämlich eine zweite, höhere Existenz. Zum Zeichen dieser Verwandlung nehmen Päpste bis heute einen neuen Namen an. Zu Alexander VI. wurde Rodrigo de Borja (der seit langem seinen Taufnamen italienisch, d.h. Borgia, schrieb) am 11. August 1492. Wie er sein Leben und damit seine Regierungszeit verlängern konnte, diese Frage hat ihn nachweislich beschäftigt. So schenkte er seinen Dienern an Silvester 1502 je 30 Dukaten. Mit

jedem weiteren Lebensjahr sollten fünf Dukaten dazu kommen. Und die Gegenleistung der so großzügig Beschenkten? Sie sollten dafür sorgen, daß die Geburtstagsgabe schließlich auf hundert Dukaten pro Nase anwächst. Dann wäre Alexander VI. 86 Jahre alt. Dieses Angebot läßt tief blicken. Wer von den Menschen etwas will, muß sie zu Nutznießern des eigenen Vorteils machen. Wie die Domestiken zusätzliche Lebenszeit für ihren Herrn erwirken sollten, wurde allerdings nicht gesagt. Die Antwort lautete vermutlich: durch Gebete. Zumindest wäre das die traditionelle Methode. Andere Päpste hofften auf die Fürbitte ausgewählter Armer, Alexander VI. hingegen setzte auf gesundes Profitbewußtsein.

Mit solchen Kalkulationen und dem Bemühen um eine günstige Lebenserwartung stand der Borgia-Papst keineswegs vereinzelt dar. Im Gegenteil, er erfreute sich der Gesellschaft illustrier Vorgänger und Theologen. Sie alle hatten den Widerspruch zwischen der Majestät des Papstamtes und der kurzen Dauer der meisten Pontifikate als einen Skandal angeprangert, der die Christen zum Abfall vom Glauben verleiten konnte. Körperpflege und Hygienebewußtsein gehörten daher seit langem zum Lebensstil der Päpste. Im Falle Alexanders VI. allerdings waren sich die Zeitgenossen rasch einig, daß alle Vorsorge für Gesundheit und ein langes Leben vorrangig, wenn nicht ausschließlich den Borgia, d.h. der Ausweitung und Absicherung der Familienmacht, zugute kommen sollte. Dafür sprach auch der Zeitpunkt der großzügigen Geburtstagspräsente: 1503 mußte das Jahr der Entscheidungen werden. Nur jetzt nicht sterben, hieß die Devise.

Offenbar war Alexander VI. zuversichtlich, Zeit mehr als genug, ja in Hülle und Fülle zu haben. Woher rührte dieser Optimismus eines nach den Maßstäben der Zeit bereits sehr alten Mannes? Die Zuversicht nährte sich fraglos aus der Überlieferung der Familie de Borja. Diese hegte nämlich seit vielen Generationen die Überzeugung, daß ihre eher bescheidenen Lebensumstände nicht mit ihrer vornehmen Abkunft übereinstimmten. Daraus leiteten ihre Mitglieder die Erwartung ab, eines Tages den ihnen gebührenden Rang einzunehmen. Ressentiments bzw. Hoffnungen dieser Art waren damals nichts Ungewöhnliches. Im Falle der Borgia kamen

präzise Prophezeiungen hinzu, daß das Schicksal sie zu den höchsten Würden vorherbestimmt hatte. Auch solche Weissagungen nahmen viele Familien, die es bis weit nach oben geschafft hatten, für sich in Anspruch. Ja sie rechtfertigten damit ihren Erfolg als gottgewollt. Daß Alexander VI. in der Geschichte seiner Sippe die Vorsehung am Werke glaubte, überrascht nicht. Kaum eine andere Familie der Zeit hatte einen so schwindelerregend steilen Aufstieg bewältigt wie sie. Das Schicksal, so schien es, führte die Borgia aus der alten Heimat in ein neues gelobtes Land – und gleich zweimal auf den Thron Petri.

Dementsprechend ist die frühe Geschichte der Familie von Legenden überwuchert. Glaubt man dem zählebigen Hauptmythos, dann entsprangen die de Borja um das Jahr 1140 einer Seitenlinie des Herrscherhauses von Aragón. Neuere genealogische Forschungen haben diese Abstammung gründlich widerlegt. Alexander VI. aber glaubte fest an seine königlichen Wurzeln. Belege dafür sind bis heute sichtbar. In der vergoldeten Kassettendecke der Basilika S. Maria Maggiore, die der Borgia-Papst in Auftrag gab, trägt der Wappenstein seines Geschlechts die Doppelkrone der aragonesischen Könige. Und um dieselbe Zeit redete der lebende Sproß dieser Dynastie den Papst als seinen lieben Verwandten an. Ein diplomatisches Manöver, gewiß, dessen war sich Alexander VI. wohl bewußt, doch zutiefst befriedigt reagierte er trotzdem: endlich, nach so langer Zeit, die ersehnte Anerkennung!

Die Geschichte der de Borja, wie sie sich aus Kirchenbüchern und städtischen Amtslisten nachzeichnen läßt, war lange Zeit weit weniger glanzvoll, doch keineswegs obskur. Über mehrere Generationen hinweg waren die Abkömmlinge der weitverzweigten Sippe in Führungspositionen der Stadt Játiva in der Ebene von Valencia vertreten; nach den noch relativ vagen Maßstäben der Zeit durften sie sich dem niederen Adel zugehörig fühlen. Und lokale Honoratioren mit auskömmlichem Landbesitz wären sie aller Voraussicht nach auch geblieben, wenn nicht der Sproß einer weniger prestigeträchtigen Seitenlinie einen Aufstieg vollzogen hätte, welcher der Sippe als ganzer zugute kam: Al(f)onso de Borja, geboren am Silvestertag des Jahres 1378 im Dorf Canals bei Játiva,

gestorben am 6. August 1458 als Papst Calixtus III. in Rom. Natürlich wurde sein Geburtstag wie der seines Neffen ein zentraler Bestandteil der Familienmythologie – nach dem Deutungsmuster: Der erste Papst des Geschlechts beendet das alte Jahr, der zweite eröffnet das neue und schließt einen neuen Bund. Nicht minder symbolträchtig beziehungsweise bedeutungshaltig war Alonsos Geburtsjahr. 1378 nämlich begann das große abendländische Schisma: die Spaltung der Kirche in zwei, ab 1409 sogar drei Päpste mit ihren jeweiligen Gefolgschaften.

Dieser heillose Zustand weckte Angst um die ewige Seligkeit: Konnte man so überhaupt noch ins Paradies gelangen? Nicht wenige Theologen antworteten auf diese Frage skeptisch bis pessimistisch. Die Aufsplitterung der ihrem Anspruch nach unteilbaren Kirche vollzog sich entlang politischer wie nationaler Trennlinien. Vor allem der Gegensatz zwischen französischen und italienischen Kardinälen ließ alle Versuche einer Wiedervereinigung scheitern und brachte das Papsttum insgesamt in Gefahr. Denn angesichts der verfahrenen Situation kamen ältere Theorien, wonach die oberste Leitungskompetenz in der Kirche dem Konzil als Forum aller Gläubigen vorbehalten war, erneut machtvoll empor. Dieser Konziliarismus wiederum spielte den weltlichen Herrschern in die Hände. Angesichts der Zerstrittenheit der Kleriker schienen sie die einzigen zu sein, denen das Werk der Wiederezusammenführung durch die Einberufung einer Kirchenversammlung gelingen konnte. Vor dem Hintergrund dieser Entwicklungen, welche die Verfügungsgewalt der Fürsten über ihre Landeskirche stärkten, beschritt der Mann aus Játiva seine lange, stufenreiche und zeittypische Laufbahn: als Jurist, als fürstlicher Rat – und als Geistlicher.

Nach dem Studium beider Rechte in Lérida nämlich entschied sich Alonso de Borja 1408 für eine Karriere in der Kirche. Sie bot strebsamen jungen Männern aus mittleren sozialen Schichten seit jeher die besten Erfolgsaussichten. Zudem waren gerade in diesen verworrenen Zeiten Spezialisten des Kirchenrechts gefragt. Ihnen traute man am ehesten zu, als Vermittler zwischen Klerikern und Laien das Schisma beizulegen. Dabei winkte reicher Lohn: Ruhm

dem Herrscher, lukrative Führungspositionen dem Ratgeber bzw. Diplomaten, der hier Hand anlegte.

1411 wurde der Mann aus Játiva, dessen Reputation als Jurist stetig wuchs, zum Kanoniker der Kathedrale von Lérida ernannt. Dieses von Angehörigen des Hauptzweigs der Familie regelmäßig bekleidete Amt warf ansehnliche Erträge ab und rechtfertigte Hoffnungen auf höhere Positionen. Die innere Wende von Alonsos Lebensgeschichte aber dürfte sich bereits einige Jahre zuvor zugetragen haben. Der Dominikaner Vicente Ferrer (gest. 1419), als strenger Bußprediger weithin berühmt, nämlich verkündete gemäß der Familienüberlieferung dem jungen Kleriker, daß er einst den Thron Petri besteigen werde. Solche Prophezeiungen fehlen in kaum einer Papstvita. Daß es sich hier jedoch nicht um eine fromme Erfindung späterer Biographen, sondern um eine authentische, ja prägende Erfahrung handelt, dafür sprechen harte Fakten. Sechsenddreißig Jahre nach dem Tode des wortgewaltigen Ordensbruders tatsächlich zum Papst gewählt, hatte Calixtus III. nichts Eiligeres zu tun, als Ferrer in die Schar der Heiligen aufnehmen zu lassen. Auch das allein mußte noch nichts heißen, schließlich galt der Dominikaner strengen kirchlichen Reformern längst als ein Erwählter des Herrn. Zudem war er ein Landsmann des Papstes, was Kanonisierungen gemeinhin beschleunigte. Doch gab es einen noch viel persönlicheren Grund für die rasche Heiligsprechung. Ihn nennt die maßgebliche Vita Ferrers aus der Feder eines Zeitgenossen:[1]

Alonso de Borja hieß seine Getreuen schon viele Jahre, bevor er tatsächlich zum Papst gewählt wurde, guten Mutes zu sein: Er hoffe nämlich, eines Tages der römischen Kirche in eigener Person vorzustehen. Nachdem nun aber zwei oder drei Päpste gestorben waren und die Wahl anders ausfiel, verlachten ihn viele, die auf ihn gesetzt hatten, als einen lächerlichen Greis, der von unsinnigen Vorhersagen schwatze. Als er dann jedoch nach dem Tode Nikolaus V. tatsächlich den Thron Petri bestieg, waren sie dementsprechend aufs höchste verwundert und fragten ihn, aufgrund welcher Eingebung er diesen Ausgang so oft und so unerschütterlich vorhergesagt habe. Seine Entgegnung: Mir ist als Jüngling von einem durch Glauben, Frömmigkeit und Heiligkeit des Lebens in der ganzen Welt hochberühmten Mann, Vicente Ferrer aus dem Predigerorden, verkündet worden, daß ich eines Tages der Höchste aller Sterblichen sein werde und nach seinem Tode alle Menschen an Lob, Ehre und Verehrung übertreffen werde. (...). Und da ich jetzt sehe, daß mir als Geschenk Gottes tatsächlich geschehen ist, was er

gesagt hat, ist mir aufgetragen, das für ihn zu tun, was er als meine ihm gegenüber zu erfüllende Aufgabe geweissagt hat. So lautet also mein Urteilsspruch, daß dieser große Mann von mir so schnell wie möglich unter die Heiligen erhoben werden soll.

Die Heiligkeit des Dominikaners erweist sich in der erfüllten Prophezeiung. Und die Heiligsprechung ist auch ein Akt der Dankabstattung. Eine Beziehung auf Gegenseitigkeit, ja eine Schicksals- und Würdigkeitsgemeinschaft wird auf diese Weise hergestellt. Alonso de Borja wird Papst, um Ferrer den ihm zustehenden Rang zu verschaffen. Ich gebe, damit du gibst: Verehrung für den Heiligen, dessen dauerhafte Protektion für den Papst und dessen Familie. Vorstellungen dynastischer Erwähltheit verdichten sich.

Kurz nach 1400 aber mutete diese Weissagung erst einmal gewagt an. Wie sollte der Weg von Lérida nach Rom führen? Als Förderer betätigte sich zunächst Benedikt XIII., einer der drei rivalisierenden Päpste der Zeit, der seinen hoffnungsvollen Landsmann unter seine Fittiche nahm. Der Wert seiner Protektion tendierte allerdings gegen Null, als ihn das Konzil von Konstanz zusammen mit seinen Konkurrenten kurzerhand absetzte, um 1417 mit Martin V. aus der römischen Hochadelsfamilie Colonna einen neuen, binnen kurzem allgemein anerkannten Pontifex maximus zu wählen. Und auch Alonso de Borja fand einen neuen, einflußreicheren Protektor: Alfonso V. (1396–1458), König von Aragón. Dieser herrschte nicht nur über die nördliche Hälfte der iberischen Halbinsel, sondern auch über die Balearen, über Korsika und Sardinien. Doch damit war der dynamische junge Monarch noch längst nicht zufrieden. Seine begehrliehen Blicke richteten sich nach Italien.

Für seine ehrgeizigen Pläne brauchte er fähige Juristen wie Alonso de Borja. Fast vier Jahrzehnte lang stellte dieser seine herausragenden juristischen Fähigkeiten rückhaltlos in den Dienst des Königs; als dessen perfektes Werkzeug fungierte er nicht zuletzt in den schwierigen Streitfällen zwischen der Krone von Aragón und dem Papsttum. Alfonso V. nämlich war nicht gesonnen, die Unterstützung Benedikts XIII., der die Absetzung durch das Konzil souverän ignorierte, sowie seines Nachfolgers Clemens' VIII. ohne weitreichende Zugeständnisse Roms einzustellen. In den darüber mit

den Gesandten Martins V. geführten Verhandlungen gewann Alonso de Borja durch seinen Sachverstand auch die Anerkennung der römischen Seite.

Die des Königs war ihm ohnehin sicher. Allerdings war die Förderung, die der Mann aus Játiva von jetzt an reichlich erfuhr, alles andere als uneigennützig. Dadurch, daß er seinen Vizekanzler in kirchliche Führungspositionen schleuste, sicherte sich der Monarch den Zugriff auf einen Großteil von deren finanziellen Ressourcen. Diese Arbeitsteilung bewährte sich schon während Alonsos Administration des Bistums Mallorca aufs beste. Und diese Bereitwilligkeit, dem König zu geben, was der König verlangte, qualifizierte ihn für noch höhere Posten. 1429 wurde Alonso de Borja Bischof von Valencia und stellte damit alle von den vornehmeren Zweigen seiner Sippe jemals erzielten Erfolge in den Schatten. Natürlich war dabei wiederum die Empfehlung seines Herrn ausschlaggebend. Dessen Nominierung, der Martin V. zustimmte, aber war trotz inzwischen zwölfjähriger treuer Dienste nicht gratis. Gunst bedeutet das Privileg, sich einkaufen zu dürfen, so schreiben es die unverbrüchlichen Regeln der Klientel überall vor. Alexander VI. wird es in dieser Kunst später zur absoluten Meisterschaft bringen. Sein Onkel mußte seinem König für das Bistum Valencia ein Vermögen bezahlen.

Daß Martin V. sein Plazet gab, spiegelt eine kirchenpolitische Wende wider. Aus der Sicht des Königs hatte der Gegenpapst, der sich auf der Felsenhalbinsel Peniscola verschanzte, inzwischen seine Schuldigkeit getan. Und als ihm Alonso de Borja diese Aufkündigung der Unterstützung mitteilte, tat Clemens VIII. das einzig Vernünftige: Er gab auf. Daß die Überredungskünste des Boten den Hartnäckigen zu dieser Einsicht bewegt hätten, ist spätere Legendenbildung. Außer Frage hingegen dürfte stehen, daß Alonso als Überbringer einer kompromißlosen Botschaft durch seine juristische Kompetenz dazu beitrug, diesen Akt kurz und schmerzlos über die Bühne gehen zu lassen. Und davon war man auch in Rom angetan.

Die bewährte Interessenunion hielt auch nach 1429 an. Als Oberhirte einer der reichsten Diözesen Spaniens verschloß sich



Alonso de Borja den Ersuchen der königlichen Finanzkammer um Subsidien nicht. Auch räumlich hatte seine Funktion als königlicher Rat Vorrang vor der neuen Aufgabe als Bischof; der große Jurist war bei Hofe unabkömmlich und vermehrte so die ohnehin schon beträchtliche Zahl der nicht residierenden, d.h. nicht in ihrer Diözese amtierenden Geistlichen. Als «politischer» Prälat par excellence legte Alonso de Borja gleichwohl in seiner Lebensführung eine exemplarische Strenge an den Tag. Die beiden Todsünden der Völlerei und der Wollust waren seine Sache nicht, darin stimmten selbst seine Feinde überein.

Auch die Brücke nach Italien schlug Alfonso von Aragón seinem Günstling. In den verworrenen Streitigkeiten um die überaus prestigeträchtige Krone Neapels (zu der auch Sizilien gehörte) nach mancherlei Rückschlägen dem Ziel nahe, ließ der König 1437 seinen fast sechzigjährigen Rat in den Süden der Halbinsel nachfolgen. Und zwar aus gutem Grund. Alfonso hatte zwar nach langen Kämpfen die Oberhand über seine Rivalen aus dem Haus Anjou gewonnen, doch stand ein letztes, kaum weniger schweres Gefecht noch aus: mit dem Papst, der die Lehenshoheit über das von den Normannen im Jahre 1130 glanzvoll begründete Königreich innehatte. Der regierende Pontifex maximus Eugen IV. aber war nicht bereit, die gewandelten Machtverhältnisse ohne weiteres anzuerkennen. Ein so starker König wie Alfonso mit seiner Hausmacht im Westen und im Zentrum des Mittelmeers jetzt auch auf dem Thron von Neapel: Diese Nähe weckte Umklammerungsängste und damit böse Erinnerungen an den mörderischen Kampf der Päpste gegen die Staufer im 13. Jahrhundert. War Italien nicht zu klein für einen solchen Fürsten? Würde er nicht unweigerlich eine Hegemonie anstreben, die das stets mühsam ausbalancierte Gleichgewicht zwischen den fünf Großmächten Venedig, Mailand, Florenz, Rom und eben Neapel sowie einigen mittleren Staaten wie Ferrara und Mantua und vielen Klein- und Kleinstterritorien zerstören mußte? Auch die großen Barone in Neapel und Sizilien sahen die Zukunft mit Sorge. Würde ihnen der aragonesische Monarch die weitreichende Autonomie wieder streitig machen, die sie sich als Zünglein an der Waage in den Thronkämpfen der letzten zwei Jahrhunderte erobert hatten?

So viele offene Fragen – und ein reiches Betätigungsfeld für Alonso de Borja. 1439 handelte er einen Waffenstillstand zwischen Rom und Neapel aus. Dieser kam de facto einer Neutralität Eugens IV. gleich und erlaubte es Alfonso, ungestört von päpstlichen Einmischungen die Verhandlungen mit den führenden Adelsfamilien seines neuen Königreichs zu einem erfolgreichen Abschluß zu bringen. Und auch an diesem Pakt zwischen Monarchie und Aristokratie war der kluge Jurist aus Játiva als Exekutor und Interpret des königlichen Willens wesentlich mit beteiligt. Krone und Barone handelten schließlich einen Modus vivendi aus, welcher den führenden Clans die faktische Herrschaft in ihren riesigen Lehensgebieten nicht nur garantierte, sondern durch die formelle Verleihung der höchsten Gerichtsbarkeit sogar abrundete. Auf der anderen Seite behielt sich der Monarch ausdrücklich vor, die Machtausübung des Hochadels durch eigene Amtsträger zu beaufsichtigen und gegebenenfalls Kompetenzen an sich zu ziehen. Loyalität, d.h. Wohlverhalten und Dienstbereitschaft gegenüber dem König, sollte künftig über den Rang innerhalb der stolzen Geburtselite entscheiden. Das war ein anspruchsvolles, ja kühnes Unterfangen. Daß es bis zum Tode Alfonsos im Jahre 1458 in vieler Hinsicht gelang, ist darauf zurückzuführen, daß dieser Monarch über hohe persönliche Autorität sowie leistungsfähige neue Zentralorgane für die Verwaltung und die Rechtsprechung verfügte. Zudem machte er sich mit großem Geschick die Propagandamedien der Zeit – eindrucksvolle Bauten im antikisierenden Stil und ebensolche Texte aus der Feder berühmter Humanisten – zunutze. Bei den meisten dieser klugen Schachzüge darf man den Rat Alonso de Borjas voraussetzen. Er war es auch, der 1443 Alfonso nach dessen triumphalem Einzug in seine neue Hauptstadt bei den Verhandlungen mit dem Papst zur Seite stand. Diese fanden auf halbem Wege zwischen Rom und Neapel, in Terracina, statt und erbrachten einen Kompromiß, der beiden Seiten gleich weit entgegen kam. Eugen IV. erkannte die Rechtmäßigkeit der neuen Herrschaft an, und Alfonso entzog dem Konzil von Basel, der innerkirchlichen Opposition gegen den Papst, seine Unterstützung.

Der Zeitpunkt für den vorletzten Karrieresprung des politischen Prälaten war somit gekommen. Als Mann seines Königs erhielt er 1444 den roten Kardinalshut. Alfonso mußte den Papst dazu nicht einmal übermäßig drängen. Der strenge Jurist aus Spanien war am Tiber durchaus wohlgekommen. Bejahrt, im kurialen Apparat nicht verwurzelt und nicht sonderlich reich, stellte er für niemanden eine Bedrohung dar. Allerdings hatte der Herrscher über Neapel und Sizilien jetzt einen regen Sachwalter seiner Interessen im Senat der Kirche. Von seiner Residenz in der Nähe seiner Titelkirche Santi Quattro Coronati beim Lateran aus war Alonso de Borja, der Pflichten des Klienten gegenüber dem Patron stets eingedenk, weiterhin unermüdlich für seinen Herrn tätig, sei es bei der Vergabe von Pfründen, sei es in kirchenpolitischen Fragen.

Doch diese ungebrochene Loyalität war nur die eine Seite der Medaille. Als einer von zwanzig Kardinälen gehörte der Mann aus Játiva jetzt zur exklusiven Führungselite der Kirche. Und dieser Purpur glänzte weit über die Kurie hinaus. Einen Kardinal redeten die gekrönten Häupter dieser Welt mit «mein Cousin» an. Denn er war ein Fürst der Kirche, mächtig, doch nicht souverän. Ginge es nach den Kardinälen selbst, würde sich das bald ändern. Als Gruppe versuchten sie sich die Entscheidungshoheit in der Kirche zu sichern und den Papst zum ausführenden Organ ihres Willens herabzudrücken. Doch naturgemäß hatte und tat dieser etwas dagegen. Um die Mitte des 15. Jahrhunderts war diese Machtfrage an der Kurie noch nicht endgültig entschieden.

### *Lehrjahre der Macht*

Für den neuen Kardinal aber war die Zeit gekommen, Dank abzustatten. Nach Gott und dem König war als nächstes die Familie an der Reihe. Und mit ihr das fördernde Umfeld der Freunde, d.h. der nützlichen Verbündeten. Wer nur sich selbst den Erfolg zuschrieb, war der schweren Sünde des Hochmuts, der superbia, dringend verdächtig. Durch sie war schon Luzifer aus dem Himmel in die Hölle gestürzt. Gegen die Anwandlungen der

Selbstüberschätzung half die Tugend der pietas, die ehrfurchtsvolle Unterordnung unter die Sitte der Vorfahren und die nahtlose Anknüpfung an ihre Frömmigkeit. Konkret verpflichtete sie dazu, Blutsverwandte und Freunde, und zwar in dieser Reihenfolge, an den Segnungen des Aufstiegs teilhaben zu lassen.

Auf diese Weise rangierten zwei Neffen Alonsos ganz oben. Beide waren aus der Ehe seiner Schwester Isabel mit Don Jofre de Borja, einem Sproß des Hauptzweiges, hervorgegangen: Rodrigo, der spätere Alexander VI., sowie Pedro Luis. Von diesen wurde Rodrigo in sehr jungen Jahren zum Kleriker bestimmt. Das war die zeitübliche Karriereplanung. Mit einem Familienmitglied auf dem Bischofsstuhl von Valencia wäre es eine unverantwortliche Unterlassung, diese Laufbahn auszuschlagen. Kirchliche Spitzenpositionen ließen sich – dem Zölibatgebot gemäß – in der Regel nicht vom Vater auf den Sohn vererben, wohl aber vom Onkel auf den Neffen. Dazu bot die von minutiös ausgearbeiteten Vorschriften reglementierte Praxis der Benefizienverleihung gute Chancen. Und obwohl das Papsttum während des Schismas hier mancherlei Verluste hinnehmen mußte, wurden viele der lukrativsten Pfründen, wenngleich oft im Zusammenspiel mit den weltlichen Herrschern, weiterhin in Rom verliehen. Nach der persönlichen Berufung oder der charakterlichen Eignung für den geistlichen Stand wurde weniger gefragt. Erst das Reformkonzil von Trient (1545–1563) sollte diese individuelle Disposition zur Norm erheben.

Für den «Beruf» des jungen Rodrigo de Borja aber war der Aufstieg Alonsos entscheidend. Karrieren wie die des großen Juristen bildeten das mobile Element einer Gesellschaft, die sich speziell in Italien bereits weitgehend verfestigt hatte. Denn jeder Prälat, dem der Durchbruch an die Spitze der Kirche gelang, zog umgehend seine Familie nach – mit dem unbändigen Streben, sie dort auf Dauer zu etablieren. Dieser Mechanismus frustrierte nicht nur die «eingeborenen» Römer, sondern verknappte auch die Ressourcen für spätere Aufsteiger. Schwere Verteilungskämpfe kündigten sich somit an. Wie so viele vor und nach ihm traf auch der Kardinal aus Játiva Vorsorge für den künftigen Rang der Seinen.

Um 1449 dürfte er Rodrigo nach Rom geholt haben. Zu diesem Zeitpunkt war sein Schützling, der mit seiner Mutter nach dem Tode des Vaters bezeichnenderweise in den leerstehenden Bischofspalast von Valencia gezogen war, mit kirchlichen Ämtern und Einkünften bereits gut ausgestattet. Ansehnliche Erträge lieferte z.B. ein Kanonikat in Játiva. Daß es dort überhaupt Kanoniker gab, verdankte die kleine Stadt ihrem großen Sohn, dem Kardinal Alonso, welcher die örtliche Pfarrei zur Kollegiatskirche «befördert» hatte; auch das ist pietas. Von einer längeren diplomatischen Mission im Auftrag des Papsttums abgesehen, sollte Rodrigo de Borja, dessen Name sich allmählich zu Borgia wandelt, Italien nicht mehr verlassen. Im innersten Kreis der Familie und der Macht wird er als Papst jedoch bis zum Schluß Katalanisch sprechen und schreiben.

Spätestens 1453 betrieb der Neffe des Kardinals Rechtsstudien in Bologna. Die ersten überlieferten Zeichnungen seines Charakters sind mit großer Vorsicht aufzunehmen. Humanisten neigten dazu, aus der Antike überlieferte Gemeinplätze in elegantem Latein nachzuschreiben. Das galt um so mehr, wenn die Eigenschaften von Mächtigen und solchen, die es einst werden könnten, aufgelistet werden sollten. Und doch glaubt man in diesen Texten durch alle Brechungen hindurch Umrisse authentischer Individualität wahrzunehmen: in der Betonung physischer Stattlichkeit, im Lob schneller Auffassungsgabe und geistiger Beweglichkeit, ja Wendigkeit sowie in der Begabung für Verwaltung und Herrschaft. Alle diese Eigenschaften sollte der so Beschriebene in sechsunddreißig Kardinalats- und elf Pontifikatsjahren reichlich unter Beweis stellen. Weitere Nachrichten über diese frühen Jahre sind allerdings rar. Dazu war sein Onkel innerhalb der Kirchengspitze doch zu wenig prominent.

Diese Rolle des Außenseiters aber mußte für ein weiteres Emporkommen nicht hinderlich sein. Im Konklave schlug die Stunde der Kompromißkandidaten, wenn sich die verfeindeten Parteien nicht einigen konnten. Zu dieser Rolle qualifizierte Alonso de Borja überdies sein Alter. Andere wollten schließlich auch noch zum Zuge kommen. Zudem verursachten zu lange Pontifikate regelmäßig

schwere Unruhen. Zu einseitig zum Nutzen der Nepoten und deren Klienten gestaltete sich dann die Verteilung von Macht, Einfluß und Reichtum. Mochten andere für diplomatische und kulturelle Schlagzeilen sorgen, der Kardinal von Valencia, wie man ihn jetzt nannte, wartete in Ruhe ab. Im Konklave von 1447 trat er noch kaum hervor. Aus ihm ging zur allgemeinen Überraschung der Humanist Tommaso Parentucelli als Sieger hervor, der den Namen Nikolaus V. annahm.

Unter seinem achtjährigen Pontifikat vollzogen sich in Italien tiefgreifende politische Wandlungen. 1450 bestieg mit Francesco Sforza der einzige echte Parvenü unter den weltlichen Herrschern der Halbinsel den Herzogthron von Mailand. Vorausgegangen waren lange Verhandlungen mit den führenden Adelsfamilien, die nach dem Aussterben der Visconti unter mehreren Kandidaten bezeichnenderweise den schwächsten favorisierten. Dementsprechend blieb die Herrschaft der neuen Dynastie so lange ungefährdet, wie sie sich des mit ihrer Elite geschlossenen Pakts bewußt blieb, d.h. deren Privilegien respektierte beziehungsweise erweiterte und außenpolitisch mit höchster Vorsicht agierte. Im übrigen waren Borgia und Sforza alte Bekannte. Seine Befähigung zu höheren Aufgaben hatte der neue Herzog als Führer einer Söldnerarmee in den verschlungenen neapolitanischen Thronkämpfen nachgewiesen, aus denen Alfonso von Aragón als Sieger hervorging. An fernen Horizonten zeichnete sich so eine spannungshaltige Dreierkonstellation ab: Sforza und Aragonesen, zuerst zerstritten, dann lange verbündet und schließlich Todfeinde, dazu die Päpste der Borgia, bestrebt, aus diesen Rivalitäten Kapital für eine eigene dauerhafte Hausmacht zu schlagen. Am Ende wird Alexander VI. wesentlich dazu beitragen, die eine Dynastie auf Dauer und die andere für mehr als ein Jahrzehnt von der Macht zu verdrängen.

Für Italien entscheidende Entwicklungen gingen um die Mitte des 15. Jahrhunderts auch außerhalb der Halbinsel vonstatten. Das Ende des Hundertjährigen Krieges zwischen England und Frankreich hatte eine rasche Konsolidierung der französischen Monarchie zur Folge. In Form von diplomatischer Einflußnahme wurde dieses

Wiedererstarben schon ab 1460 zwischen Alpen und Ätna immer spürbarer. Mit Ausnahme eines gescheiterten Versuchs, das Haus Anjou wieder auf den neapolitanischen Thron zu setzen, aber blieben unmittelbare militärische Interventionen vorerst aus; dafür war König Ludwig XI. an anderen Fronten, vor allem im Kampf gegen Karl den Kühnen von Burgund, zu sehr gefordert.

Größeres Aufsehen als das Ende der Feindseligkeiten zwischen England und Frankreich erregte ein Ereignis im Osten. Am 29. Mai 1453 eroberte Sultan Mehmet II. Konstantinopel und löschte damit die letzten Reste des byzantinischen Reiches aus. Der Schrecken darüber trug dazu bei, daß Nikolaus V. in seinem Bemühen um politische Stabilität in Italien einen Erfolg verbuchen konnte. Durch die 1454 und 1455 in Lodi getroffenen Vereinbarungen wurden Bundesstrukturen geschaffen, die Friedenssicherung durch Interessenausgleich bewirken sollten. Dennoch blieb das vielschichtige Gefüge der zahlreichen Staaten mit seinem komplexen Geflecht sich mannigfaltig überkreuzender Schutz- und Abhängigkeitsverhältnisse auch weiterhin hochgradig störungsanfällig. Gleichgewicht konnte sich nur einstellen, wenn zumindest die fünf führenden Mächte Politik mit Augenmaß betrieben. Die Abkommen erlegten somit allen, am meisten aber dem Papsttum, Zurückhaltung auf. Verzicht auf expansiven Nepotismus, so lautete das zeitgemäße Motto. Nikolaus V. respektierte diese Regel.

Würde es sein Nachfolger genau so halten? Nach dem Tod des ersten Humanistenpapstes bezogen am 4. April 1455 zuerst vierzehn, wenig später fünfzehn Kardinäle das Konklave; nie mehr sollte die Zahl der Wähler so gering sein. Dabei waren die Italiener mit sieben Purpurträgern knapp in der Minderheit. Die zweitstärkste Gruppe stellten die Spanier, sie waren zu viert. Dennoch wurden sie weniger als Bedrohung wahrgenommen als die Franzosen, obwohl diese nur mit zwei Kirchenfürsten vertreten waren. Den wortmächtigen italienischen Humanisten galten sie als Barbaren par excellence und den italienischen Prälaten als eine Gefahr für das Papsttum: Würden sie die Kurie wieder nach Avignon zurück führen, wo sie zwischen 1309 und 1377 zum Schaden der Ewigen



Stadt angesiedelt war? Aber nicht nur solche Bedenken und der frühe Nationalismus gestalteten die Kür des neuen Pontifex maximus schwierig. Wie seit langem üblich, spiegelte sich die Feindschaft zwischen den Colonna und den Orsini in den Parteibildungen des Konklaves wider. Diese beiden Adelsclans dominierten seit dem 13. Jahrhundert mit ihren ausgedehnten, de facto weitgehend autonomen Lehensherrschaften nicht nur das römische Umland, sondern auch das Grenzgebiet zu Neapel und nicht zuletzt die Ewige Stadt selbst. Im Konklave stellten sie jeweils einen Kardinal, der die Gefolgschaft der Familie um sich scharte. Da beide Seiten annähernd gleich stark waren, ließen sich die jeweiligen Favoriten nicht durchsetzen. Die Suche nach einem Kompromißkandidaten wurde daher unvermeidlich. Als solcher bot sich Kardinal Bessarion durch seine hohe philologische sowie theologische Bildung und seinen vorbildlichen Lebenswandel an. Doch machte sich rasch eine xenophobe oder genauer: graecophobe Stimmung bemerkbar. Ein Grieche als Papst? War die Union der orthodoxen mit der katholischen Kirche nicht allein durch den Zwang der Umstände, d.h. durch den drohenden Fall Konstantinopels, zustande gekommen? Konnte man der Rechtgläubigkeit dieses «fremden» Kirchenfürsten wirklich sicher sein?

In dieser Hinsicht war Alonso de Borja gänzlich unverdächtig. Mehr noch: als Spanier verkörperte er die reconquista, den Glaubenskampf gegen die «Mauren». In der hochgradig angespannten Situation des Konklaves unter räumlich beengten Verhältnissen mochte die Rückbesinnung auf diese uralten und nach 1453 zugleich aktuellen Motive eine Rolle spielen. Ausschlaggebend war jedoch, daß mit der Erhebung des Mannes aus Játiva das Patt aufgehoben und die Entscheidung darüber, wie sich die Machtsituation in Rom langfristig entwickelte, einstweilen aufgeschoben wurde. Von einem siebenundsiebzigjährigen Papst erwartete man keine Weichenstellungen. So ergriffen die Orsini die Gelegenheit, den Kandidaten König Alfonsos tatkräftig zu unterstützen und auf diese Weise in Neapel Bonuspunkte zu gewinnen. Ein so hochbetagter und charakterlich gefestigter Pontifex schien zudem die beste Gewähr dafür zu bieten, den steilen